

# Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,  
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.  
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR  
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge  
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 9.

15. Oktober

1917.

## Chronik.

Die Tätigkeit auf den Fronten war in der Zeit vom 26. September bis Anfang Oktober durch Artilleriekämpfe gekennzeichnet. Im Osten lauteten die Kämpfe ab, während sie in Frankreich zu beiden Seiten der Maas zeitweilig stark auflebten. Dort kam es auch zu Infanteriekämpfen. In Frankreich steigerte sich der Artilleriekampf bis zu dem Großkampftag am 4. Oktober, der einer der schwersten des Krieges war. In siegreicher Abwehr bestanden die heldenhaft bewährten Truppen der IV. Armee den mit ungeheuren Einheiten an Menschen und Material gefährten Ansturm der Engländer, die nur einen kleinen Geländestreifen besetzen konnten. Luft- und Wasserkämpfe nahmen ihren Fortgang.

In Rußland nimmt der Einfluß der anarchistischen Maximalkisten (Bolschewiki), die den Frieden um jeden Preis wollen, wieder zu. Die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre suchen unter Führung Kerenski eine gemeinsame Regierung mit der bürgerlichen Kadettenpartei zu bilden.

Die Vereinigten Staaten geben Japan freie Hand in Ostasien.

## Hindenburg

zum 2. Oktober 1917.

Prolog zur Frankfurter Hindenburg-Feier  
von Emil Claar.

So weit in alte, längst vergang'ne Zeiten  
Zurück der Blick der Lebenden sich richtet,  
Sich senkt in die Geschichte großer Völker,  
War immer es ein tiefgeliebter Name,  
Der Name eines Helden, eines Sehers,  
Der Name eines siegenden Erretters,  
Der wunderbar zu einem Schätze wurde,  
Zu einem nie verlorenen Heiligtume,  
Ein Name, der wie hehrer Rauchdunst aufströmt,  
Vom Festaltar empor den Weg zur Gottheit,  
Ein Name, der wie Sternenlicht erhaben,  
In dessen Klang vergeht die Niedrigkeit,  
Der tausendfach, wenn ihn ein Volk gejauchzt,  
Von allen Erdenkluchten widerhallt,  
Als Echo, das ein mächt'ger Hymnen-Chorus,  
Ein Name, der so groß, so ganz, so eifern,  
So Eins, daß sich vor ihm der Zwiespalt schämt,  
Daß flächten: Zwist, Gezänk und innerer Hader,  
Und flieht der Mörder aller großen Taten,  
Der scheue Zweifel, der am Boden ankröcht,  
Und zählt die Steine, die im Weg ihn hemmen,  
Ein Name, der ein herrlichstes Gedenken,  
Der ausstrahlt die Erinnerung an Ruhm,  
Und alle besten Güter eines Volkes!  
Denn dieser Name war bedeckt mit Schmerzen,  
Und ward zum Lichtkern doch der tiefsten Freude;

Zum Inhalt ward er alles brünst'gen Beten  
Und wenn ihn nennen wolle Greifenklappen,  
So stoßen Kinder an dem bunten Spielzeug  
Und horchen auf. Das Schweißen aller Lande,  
Es horcht, um diesen Namen aufzufangen,  
Der einem Volk zum höchsten Gut geworden,  
Zum Trost und Stern in jeder Not und Schmach!

Wenn alte Völker solchen Zeichen lebten,  
Zu Namen schworen, deren stolzer Klang  
Durch die Jahrhunderte lebendig hallte,  
Und Führer hatten, die ihr Sehnen füllten,  
Die Atem wurden ihrer Seelengröße,  
Die mit dem Glanze der Vergangenheit  
Durchleuchteten die fernste, späteste Zukunft,  
Die ew'ge Stimme wurden ihres Jauchzens,  
Ihr Halt und Hoffen auch im schwersten Unglück,  
Und Sonne nie erloschener Zuversicht —  
Hat Deutschland kostbar, märchengleich, empfangen  
Die ganze Fülle solchen Führerlegens,  
Die gnadend stutet um die jüngsten Tage!

Im tiefsten Frieden wollte Deutschland ackern,  
Die Früchte ernten seines heißen Fleisches,  
Den Pfad erspähn dem Fluge seines Geistes,  
Denn allen Menschenkindern blaut der Himmel,  
Und frei zum Segeln laden alle Meere;  
In solcher Freiheit, die zum Höchsten steuert,  
Im freud'gen Wettbewerb mit allen Völkern,  
Gewahrte Deutschland seiner Sendung Weihe,  
Zu schaffen so für sich und für die Menschheit!

Da ward es aus dem Zauber seines Wirkens,  
Den stillen Gärten seiner goldnen Arbeit,  
Vom dreisten Feinde in den Kampf gestachelt,  
Den Stoll und Grimm an deutsche Schwellen trieb;  
Am Haß entflammte werdend sich der Haß,  
Am Neide nährte wachsend sich der Neid,  
Kein Feind mehr war's, es waren Feinde rings  
Zu wildem, giftigem Gezänk gerottet,  
Geschehnis wurde jener Rathensang  
Vom Schlangenhaupt, das furchtbar sich erneut,  
Unzähl'ge Drachenbrut uns rasend ansprang,  
Und zerzte wahnfinntrunken uns zum Streit. —

Kein edles Kampfspiel sollte es bedeuten,  
In ritterlichem ungestümem Drang,  
Kein Klingentreuzen um die Waffenehre —  
Nein, nein! Vernichtung war die tolle Lösung,  
Ein Todesgang, er sollte uns umreizen,  
Ein Todesgang um deutsches Sein und Leben,  
Um jede letzte Faser deutschen Wesens;

Und alle Feindesgier, sie lechzte nur,  
Das Herz des Herzens uns herauszureißen,  
Damit für ein Jahrhundert wir versinken,  
In Siechtum, und den Enkeln es vererben,  
Daß wir im Staube lauern, gleich dem Adler,  
Dem Sturmeswut die Fittiche gebrochen,  
Nur dunkel träumend von vergangner Würde,  
Europas kläglichste und ärmste Sippe,  
Die Ohnmacht hat, und Schande, zu Geschwistern!  
Das war das Ziel!

Doch als das deutsche Volk  
In solcher Not sich sah, und stumm und furchtlos  
Die Kraft, die innerste, zusammenraffte,  
Um gegen ganze Welten sich zu wehren — — —  
Da kam ein Held, wie's alte Lieder melden,  
Da kam ein Held, wie's alte Völker schwören,  
Da kam ein Held, wie's alte Sagen singen. —  
Das Blutfeld überflog sein großes Auge,  
Sein klarer Geist, er meisterte das Schicksal,  
Die wüste Hordenbrut, die unabsehbar,  
Die teure deutsche Erde aufgestampft,  
Er stäubte sie, wie Spreu, von deutschen Marken,  
Und seinem weisen Winke wuchs ein Wall,  
Ein Wall, gebaut aus deutschem Männermute,  
Ein Wall, gebaut aus deutscher Männertreue,  
Der unzerträumbar und unzerbrechlich  
Bewacht, bewahrt das weite Vaterland!

Und seinen Namen werden Kinder lernen,  
Wenn zahllos auch die Jahre hingerauscht,  
Und Enkel-Enkel werden scheu ihn flüstern,  
So wie die schönsten Worte in Gebeten  
In heiligen Gesängen greiser Priester,  
Den Namen, der mit unserm Los verbunden,  
Der Sinnbild ward von deutscher Macht und Freiheit,  
Den Namen Hindenburg! — — —

Wir aber, die wir seine Lichtgestalt  
Mit unsern eignen offenen Menschenaugen  
Auftragen sehen in die Gegenwart  
Als strahlendes, lebend'ges, hehres Standbild,  
Die wir gebeugt und nur in Scham bedrückt,  
Ihm nahen können mit der Ueberfülle  
Bonglüh'ndem Dank, den wir dem Großen schulden,  
Wir können alles Glück, das wir erleben,  
In dieser einen, feierlichen Stunde  
Nur in die schwachen Menschenlaute lösen:  
Segen, Segen auf sein geweihtes Haupt,  
Ewigem Segen unserm Hindenburg!

## Zur 7. Kriegsanleihe.

Das Ringen um Deutschlands Zukunft, um unseres Volkes Bestand, Freiheit und Aufstieg, muß nach dem Willen verbissener Feinde weitergehen. So lange noch, bis auch verblendeten Augen endlich offenbar wird, daß allen Anstürmen, Kriegsbeschwerden und Geldforderungen unbeugsam standzuhalten das deutsche Volk bereit und fähig ist.

Die herausfordernden Zweifel in unsere heimische Unererschütterlichkeit sind es, und sie sind es ganz allein, die den Krieg verlängern. Ja mit einem Aufflammen unerbittlicher feindlicher Vernichtungswut, mit teurem Blut und Gut, mit einer Gefährdung des opfervoll bisher Erreichten hätten wir es alle schmerzlich und unersehbar zu büßen, wenn wir jetzt in der geldwirtschaftlichen Kräfteanstrengung glauben nachlassen zu dürfen.

Je widerstandsfähiger aber wir des Reichs Geldwesen erhalten, um so stärkeren Widerhall wird dereinst das deutsche Wort bei den Friedensverhandlungen wecken, um so rascher werden wir in der Zeit friedlichen Wiederaufbaues den deutschen Geldwert im Ausland auf seine alte Höhe bringen — zu unser aller Vorteil.

Das Deutsche Reich bietet Gewähr für die Sicherheit eurer unentziehbaren Ansprüche mit allen Vermögenswerten, mit dem Einkommen und allen schaffenden Kräften der Gesamtheit seiner Bürger. Und wachtvoll wie durch drei lange Jahre hindurch wird auch fernerhin zu Wasser und zu Land die Abwehr und Schwächung der Feinde sein. Hinzutreten muß aber als mitkämpfende Streitmacht das läckenlose Aufgebot aller freien Gelder.

So ergeht in schicksalsschwerer Zeit an die sämtlichen Volksgenossen mit großem, kleinem und kleinstem Geldbesitz in Stadt und Land der Ruf des schuldlos bedrohten Vaterlandes:

Helft mit eurem Gelde zu einem neuen stolzen, achtungsgebietenden Zeichnungserfolg, zu einem ehernen Kraftbeweis, der uns dem ehrenvollen Frieden näherbringt!

Zeichnet die 7. Kriegsanleihe!

## Die Offensive des Geldes.

Eine große Herbstoffensive ist im Gange, zu einem gewaltigen Stoß wird ausgeholt, der unsere Feinde belehren soll, daß ihre Rechnung auch diesmal falsch ist. Es gilt nicht nur die Stellung zu halten, die Feinde müssen vielmehr überrannt und vernichtend geschlagen werden. An der Offensive muß sich jeder beteiligen, keiner darf zurückbleiben.

Draußen im Felde hieß es manchmal vor einem großen Werke „Freiwillige vor“. Nie ist dieser Ruf ungehört verhallt und wird auch bei unserer Offensive nicht vergebens erklingen, so lange ein deutsches Herz noch schlägt. „Freiwillige vor“, so ergeht heute der Ruf an das gesamte deutsche Volk, an euch, die ihr euch zeitlich in der Heimat befindet. Es ist die Offensive zur 7. Kriegsanleihe.

Unsere Kameraden draußen brauchen neue Kanonen und Handgranaten, Gewehre und Patronen, U-Boote und Torpedos, — mit denen sie die Feinde vernichten und unsere heimatischen Fluren vor den Verwüstungen schützen sollen. Es gilt aber auch, den Feinden zu zeigen, daß unsere finanzielle und wirtschaftliche Stärke so ungebrochen ist wie die militärische. Ihre Hoffnung auf Deutschlands finanziellen Ruin und wirtschaftlichen Zusammenbruch muß zu Schanden werden. Dazu brauchen wir Mitkämpfer, zielbewusste Männer. Der Ruf ergeht daher in erster Linie an euch, die ihr gelobtet habt in der Stunde der Gefahr dem Vaterland das Beste und Heiligste zu opfern, ihr werdet auch Verständnis dafür haben, daß wir nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit dem Gelde unsere Feinde schlagen. Je stärker unsere finanziellen Kräfte einsetzen, desto schneller fallen die militärischen Schläge, die unsere Kameraden in den Stand setzen, einen baldigen

Frieden zu erringen. Gebt ihnen nur Waffen soviel sie brauchen, d. h. gebt ihnen Geld soviel ihr habt.

Geraus mit den ersparten Groschen und Scheinen, legt sie auf den Altar des Vaterlandes. Sagt's euren Frauen und Kindern, euren Vätern und Müttern, daß unser Vaterland jetzt jeden Pfennig bendtigt um ihnen und uns und vielleicht der ganzen Welt, das zu geben, was ihnen gebührt, einen dauerhaften Frieden.

Nur noch eine kurze Spanne Zeit trennt uns von der Stunde, die unseren Feinden zu denken geben muß. An euch liegt es, ihnen und der ganzen Welt zu zeigen, daß wir daheim mit starkem tatensfrohem Siegeswillen hinter unseren kämpfenden Kameraden stehen und auch finanziell und wirtschaftlich nicht klein zu kriegen sind. Die kommenden Wochen und Monate werden entscheiden über Sein oder Nichtsein, über die Zukunft unseres Volkes, über die Zukunft Europas und vielleicht der ganzen Welt. Zeigt den Kräftern an der Themse, daß sie sich auch diesmal verrechnet haben, fällt die Patronentaschen und Munitionswagen unserer Kameraden zum Plagen. Für jede Kugel, die die Feinde schicken, muß ihnen mit einer Granate geantwortet werden, jeder Kanone, die sie auffahren, muß aus unserer Reihe ein stählerner Mund entgegenbrüllen. Dafür müssen wir daheim sorgen mit unserer Arbeit, mit unserem Geld, denn das ist es, was uns allein retten kann. Baut hinter der Mauer aus Stahl und Eisen eine zweite Mauer aus Metall, die durch fortgesetztes Hämmern härter und härter wird, und wir dürfen unserer Zukunft mit unvermindertem Vertrauen und wohlbegründeten Hoffnungen entgegensehen.

Wer jetzt sein Geld einsetzt für den Sieg, der setzt es ein für sich selbst und seiner Kinder künftiges Wohlergehen.

Wer noch keine Kriegsanleihe gezeichnet hat, der säume keine Minute mehr und tue es sofort ehe es zu spät ist

und wir haben gestegt.

Gefr. Schröfer, Ref. Rag. 1. Gießen.

**Zeichnungen nimmt jede Bank, jede Kasse und Postanstalt noch bis zum 18. Oktober nachm. 1 Uhr entgegen.**

## Die Geisterpost.

Von Wilhelm von Kugelgen.

(Aus den Jugenderinnerungen eines alten Mannes.)

Nach dem Abendessen pflegte die kleine Hausgenossenschaft auf ein Stündchen gesellig beieinander zu sitzen, und auch der alte neunzigjährige Bediente war nicht ausgeschlossen. Dieser, ein veritabler polnischer Edelmann, ein Herr von Franzisek, hatte vor Zeiten in seinem Vaterlande — das signum nobilitatis, den Säbel an der Seite — an Reichstagen, Königswahlen und Revolutionen ganz wacker teilgenommen, obgleich er nie was anderes gewesen war, als ein Bedienter. Jetzt ruhte er von Ehren wie von Diensten, saß abends in der Ecke, schnitt Späne und schlief regelmäßig dabei ein. Ich meinerseits machte Schwefelholz für die Küche oder zeichnete, Fräulein Frije drehte ihre Tabatiere zwischen den Fingern, die beiden anderen Damen spannen. Dabei sprach, fragte oder erzählte jedes was ihm einfiel, aber das Beste wußte immer Fräulein Lore. Sie sprach wie ein Buch, und mit Lust hing mein Auge an ihrem alten, reinlichen Gesicht, wenn sie so Wunderbares aus der Vergangenheit berichtete. Sie erzählte meist von ihren eigenen oder ihrer Eltern und Verwandten Erlebnissen, alte kuriose Vorgeschieden, und wie die Schweden ins Land gefallen, oder Friedrich der Große Dresden bombardiert hatte. Leider sind ein paar Händchen das einzige Zusammenhängende, was mir von alledem wenigstens der Substanz noch geblieben ist. Die Ausführung ergänze ich je nach der Individualität der Gesprächsteilnehmer.

Die Rede war auf den berühmten Schröpfer gefallen, der seinerzeit in Dresden Aufsehen machte. Ich fragte, wer er eigentlich gewesen sei und was er getan habe, und Fräulein Lore ließ sich etwa folgendermaßen vernehmen:

Schröpfer — hub sie an — war seines Zeichens ein erzschlaupfziger Leutenbetrüger und verstand sein Handwerk aus dem Grunde. Er wußte die Menschen so zu verblenden, daß sie das Unwahrscheinlichste für wahr hielten und mit ihm nach dem Stein der Weisen suchten. Dieser Stein — fügte Fräulein Lore zu meiner Belehrung hinzu, — war aber eigentlich gar kein Stein; vielmehr wurde das Geheimnis einer gewissen Essenz oder Flüssigkeit nur so genannt, welche freilich schon des Nachsehens wert gewesen wäre, denn sie sollte alle Krankheiten heilen, alte Menschen verjüngen, Blei in Gold verwandeln und mit Geistern in Verbindung bringen.

Dummheiten waren's — unterbrach Fräulein Frije — und es hätte mancher besser getan davon zu bleiben, so hausten seine Töchter nicht auf Weinbergen, wären heute noch gute Partien, so alt sie sind, und das Wettermädel, die Male, sähe auch auf einem breiteren Gestell.

Es hätte ja wohl manches besser sein können — fuhr die Erzählerin fort — wenn es anders gewesen wäre; aber wer konnte denn dafür. Im Fieber deliriert man, und man hatte damals eine Art von Wechselfieber. Man wollte Blei in Gold verwechseln, und es waren nicht die Dummsten, die das wollten. Wenigstens waren es die Angesehensten und Reichsten, denn um die Armen, die es am nötigsten gebraucht hätten, bekümmerte Herr Schröpfer sich so wenig, als ob sie gar nicht auf der Welt gewesen wären. Aber mit Fürsten, Grafen und hohen Staatsbeamten fand er sich zusammen, verfloß sich mit ihnen in heimliche Goldkuchen, verdröste sie von einem Jahr aufs andere und prellte sie endlich gründlich.

Und merkten sie's denn gar nicht? fragte ich.

Ebenso wenig — fuhr die Alte fort — als ich und du was gemerkt hätten. Er hatte sie zu sehr verblüfft, denn er machte Dinge, die kein Mensch begreifen konnte. So z. B. lebte damals in Dresden ein gewisser Herzog Carl von Kurland, ein Prinz aus dem sächsischen Hause, den die Russen von Mitau vertrieben hatten. Der residierte in dem schönen Palais am Ball, zwischen dem Gewandhause und dem pirnaischen Tor, was jetzt die chirurgische Akademie ist. Dort versammelte sich bisweilen des Abends eine kleine Gesellschaft von Herren, die im Vertrauen des Herzogs standen, unter ihnen auch mein Vater. Es waren zwanglose kleine Soupers; man aß und trank und lachte und plauderte ohne Gêne.

Unnützes Zeug nämlich — ergänzte Fräulein Frije, indem sie eine Pfeife nahm — horrende Geschichten von Liebchaften und dergleichen. Merke dir's, junger Bengel! daß du dich nie mit Liebchaften breit machst!

Fräulein Lore streichelte mit das Haupt und sagte: das wird er ja wohl niemals tun! Dann fuhr sie fort: Die Unterhaltung jenes Abends brachte der Gesellschaft freilich keinen Nutzen. Herr Schröpfer, der damals anfing die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, war ebenfalls anwesend, und da er sich mit den kurländischen Verhältnissen nicht unbekannt zeigte, so beschränkte sich die Unterhaltung bald auf dortige Erinnerungen, denen sich der Herzog mit Vergnügen und in bester Laune hingab. Hundert Dulaten — rief er — indem er sein Glas auf den Tisch stieß, gäbe er darum, zu wissen, was jetzt eben die tolle Gräfin A mache.

Der Herzog mochte das freilich nur so hingefügt haben, denn wer hätte ihm Auskunft geben sollen! aber um so mehr war man erstaunt, als Herr Schröpfer sich erbot, die gewünschte Nachricht zu schaffen. Er wollte, sagte er, augenblicklich einen Brief nach Mitau besördern, nur müsse der Herzog zurückdatieren, damit die Sache dort nicht aufiele, und mit der Antwort dreißig Minuten Geduld haben.

Unmöglich! rief mein Vater; der beste Kletter könne in dreißig Minuten keine drei Meilen machen.